

Die letzten Stalingrad-Briefe

wurden von der Heeres-Feldpost-Prüfstelle geöffnet und teilweise beschlagnahmt, um sie zu zensieren und um die Stimmung einer zerschlagenen Armee zu untersuchen. Dem Bearbeiter eines vom Oberkommando der Wehrmacht in Auftrag gegebenen Stalingrad-Buches wurden Abschriften ohne Absender und Anschrift zur Verfügung gestellt. Das fertige Buch wurde später von Dr. Goebbels als „untragbar für das deutsche Volk“ abgelehnt. Hier sind Auszüge aus den Briefen:

Heute morgen ist uns gesagt, daß wir schreiben können. Ich weiß, daß es das letztemal sein wird. Du weißt, daß ich immer an zwei Menschen, an zwei Frauen geschrieben habe, an die „andere“ und Dich. Am wenigsten aber an Dich. Ich war weit entfernt von Dir, und Carola stand mir näher wie Du, in den letzten Jahren. Aber heute, wo ich vom Schicksal vor die Wahl gestellt werde, nur noch an einen Menschen schreiben zu dürfen, geht mein Brief an Dich, die seit sechs Jahren meine Frau ist. Ich weiß, es wird Dir wohl tun, wenn Du erfährst, daß der letzte Brief des Mannes, den Du liebtest, an Dich gerichtet ist. Und ich habe es nicht fertiggebracht, an Carola zu schreiben. Sei großmütig und verzeih, was ich Dir im Leben Unrecht's tat und gehe zu ihr (sie wohnt bei ihren Eltern) und sage ihr, daß ich ihr viel verdanke und sie durch Dich, also durch meine Frau, grüßen lasse. Sage ihr, daß sie mir viel in dieser letzten Zeit gewesen und ich hätte oft daran gedacht, was einmal werden sollte, wenn ich heimkehrte. Aber sage ihr auch, daß Du mir mehr gewesen seist und daß ich eigentlich froh bin, diesen Weg diktiert bekommen zu haben, der uns dreien eine entsetzliche Quälerei erspart hat. Ob Gott wohl größer als das Schicksal ist?

Liebster Vater! Die Division ist ausgeschlachtet für den Großkampf, aber der Großkampf wird nicht stattfinden. Du wirst Dich wundern, daß ich an Dich schreibe und an Deine Adresse im Amt, aber was ich in diesem Brief zu sagen habe, ist nur unter Männern zu sagen. Wir dürfen heute schreiben, heißt es bei uns. Du bist Oberst, lieber Vater, und Generalstäbler, Du weißt, was das bedeutet. Ich will nicht nach Gründen suchen. Wenn ich dazu etwas zu sagen habe, dann das eine: Sucht nicht nach Erklärungen für die Situation bei uns, sondern bei Euch und bei dem, der dieses zu verantworten hat. — Zum Schluß das Persönliche. Du kannst Dich darauf verlassen, daß alles anständig zu Ende gehen wird. Ist ein bißchen früh mit dreißig Jahren, ich weiß. Keine Sentiments. Händedruck für Lydia und Helene. Kuß für die Mama (vorsichtig sein, alter Herr, Herzfehler bedenken), Kuß für Gerda. Grundsätzlich Gruß an alle übrigen. Hand an den Helm, Vater — — —

Unser persönliches Leben liegt ganz einfach vor uns. Wir haben uns geachtet und geliebt und zwei Jahre gewartet. Es ist ganz gut, daß die Zeit dazwischen liegt, sie hat zwar die Spannung auf das Wiedersehen erhöht, aber auch in starkem Maße die Entfremdung gefördert. Die Zeit ist es, die auch die Wunden meiner Nichtwiederkehr schließen muß. Du wirst im Januar 28 Jahre alt, daß ist noch sehr jung für eine so hübsche Frau und ich freue mich, daß ich Dir dieses Kompliment immer wieder machen durfte. Ich weiß, daß Du mich sehr vermissen wirst, aber schließe Dich trotzdem nicht ab von den Menschen. Laß ein paar Monate dazwischen liegen, aber nicht länger. Denn Gertrud und Claus brauchen einen Vater — — —

Was jetzt mit uns geschehen wird, weiß niemand, aber ich glaube, daß es für uns zu Ende ist. Wenn ich die Tage des Krieges gut hinter mich gebracht hätte, dann würde ich erst verstanden haben, was das bedeutet, Mann und Frau im rechten und tiefen Sinn zu sein. Nun, da diese letzten Zeilen an Dich gehen, weiß ich es auch. Aber ich kann es Dir nicht mehr sagen — — —

Ich war froh, wenn ich am Fernrohr saß und den Himmel und die Sternennwelt betrachtete, und glücklich und zufrieden wie ein Kind, das mit den Sternen spielen darf. Von meiner Hand ist kein Mensch gefallen. Ja, ich habe noch nicht einmal mit meiner Pistole scharf geschossen. Aber so viel weiß ich, daß die Gegenseite eine solche Verständnislosigkeit nicht aufbringt. Ich hätte gerne noch ein paar Jahrzehnte Sterne gezählt — — —

ICH BITTE ERSCHOSSEN ZU WERDEN

In Stalingrad geriet der damalige Oberleutnant Humbert als persönlicher Adjutant des Generals von Seydlitz in Gefangenschaft. In Stalingrad begann die von Hitler unterbrochene deutsch-russische Kollaboration aufs neue, deren Früchte das „National-Komitee Freies Deutschland“ und die SED der Ostzone sind und die zu verstehen sich wahrscheinlich verlohnt. Ohne Prophetie läßt sich heute schon sagen, daß Deutschland und damit West-Europa um die ideelle und biologische Auseinandersetzung mit dem Osten nicht herumkommen werden, gleichgültig ob eine militärische Auseinandersetzung vermieden werden kann oder nicht. Russisch-deutsche Kollaboration wird in den verschiedensten Spielarten immer ein Teil dieser Auseinandersetzungen sein, die eingebildetermaßen mit Yorck in Tauroggen begann, die angeblich von Bismarck, dem Reichswehrgeneral Seeckt und Hitler weitergeführt wurde, die aber in Wahrheit erst anfang mit dem Schritt des Generals Walther von Seydlitz. Humbert hat nicht nur die Katastrophe von Stalingrad im Brennpunkt miterlebt, er hat auch den „anderen Seydlitz“ aus nächster Nähe beobachten können, bevor er auf merkwürdigen Umwegen nach Deutschland zurückkam. Wer sich darüber wundert, wie deutsche Generale zu Männern des National-Komitees wurden, wer sich dafür interessiert, wie man in aussichtsloser Lage als russischer Strafgefangener Leben, Freiheit und Ehre behalten konnte, für den hat Gerhard Philipp Humbert seinen Bericht geschrieben, den „DER SPIEGEL“ in mehreren Fortsetzungen erstmalig veröffentlicht. Eine für die nächsten Jahre nicht ganz unwichtige Nutzanwendung dürfte sein, daß es manchmal gar nicht so nutzlos ist, vorzutreten und zu sagen: „Ich bitte erschossen zu werden.“

PHILIPP HUMBERTS BERICHT

Seydlitz reckte seine hagere Gestalt und sagte schneidend: „Meine Herren, das ist ja Landesverrat!“ Seine Hand griff nach dem Pelzbaret, er ging durch das Schweigen der anderen Generale zur Tür. Die würde im selben Moment von außen aufgerissen, Generaloberst Paulus stand plötzlich unter seinen Truppenführern. Mit zusammengepreßten Lippen blickte er die Generale der Reihe nach an. Er wußte sofort, um was es ging. Seine Frage: „Meine Herren, was machen Sie hier?“



Verleihung
Hartmann fiel am Bahndamm

kam ruhig und verlangte keine Antwort. Niemand sagte ein Wort. Draußen war deutlich das Kriechen der russischen Granaten im Hof des GPU-Gefängnisses zu hören.

Paulus sagte: „Schlömer, Sie übernehmen sofort wieder den Befehl über Ihr Korps.“ Er wandte sich an Seydlitz: „Sie behalten Ihren Korpsbereich. Zu Ihnen kommen General Pfeffer, Oberst Crome als Chef des Stabes und Oberleutnant Humbert als O 1.“ Die Divisionskommandeure schickte Paulus mit einer Geste zu ihren Truppen zurück. Alle gehorchten. Die Generalsrevolte des 26. Januar 1943 war mißglückt. Der zerfetzte Kern von Stalingrad blieb fünf Tage länger in deutscher Hand. Fünf Tage länger hock-

ten die zerschlagenen Reste von 22 Divisionen in den Trümmern und Schluchten von Stalins eigener Stadt.

Fünf Monate und drei Tage waren seit dem Tage vergangen, an dem deutsche Panzer in Rynok, den nördlichen Vorort von Stalingrad eingedrungen waren. Sondermeldungsfanfaren schmetterten im Großdeutschen Rundfunk. Aber Stalingrad wurde nicht erobert. Die sowjetischen Truppen behaupteten einen kleinen Brückenkopf in den Häusern am Westufer der Wolga. Sie stoppten Hitlers Siegeszug nach Osten. Die Deutschen gruben sich ein.

Die Ju kam. Ich gehörte damals zum Stabe des Generals von Schwedler, der das IV. Armeekorps befehligte. Seine Divisionen bildeten eine Glocke um den sowjetischen Brückenkopf bei Beketowka, 15 km südlich Stalingrad. Nach Süden zu schloß sich die 20. rumänische Division unter Generalleutnant Tataranu an. Dahinter lag die weite Kalmücken-Steppe, wo von Elista aus eine einzige deutsche motorisierte Division einen Abschnitt von 400 Kilometern beobachtete. Die anrollende 9. rumänische Armee sollte später diesen Raum sichern.

Swedler, der älteste kommandierende General des deutschen Heeres, dem Hitler aus persönlicher Antipathie eine Armee versagt hatte, gehörte mit seinem Korps zur 4. Panzer-Armee, unterstand also nicht dem Oberbefehlshaber der 6. Armee, Paulus. Schwedler sah schon damals, Mitte Oktober, die Wende von Stalingrad voraus. Er weigerte sich, weiterhin mit unzulänglichen Mitteln Angriffshandlungen durchzuführen. (Die Weisungen zum Vorstoß auf Beketowka und darüber hinaus auf Astrachan lagen aus Berlin bereits vor.) Dagegen schlug er Zurücknahme der Truppen in eine Winterstellung hinter dem Don vor. Sollte sein Vorschlag nicht akzeptiert werden, so bäte er um eine Ju. Die Ju kam. General von Schwedler flog „aus Gesundheitsrücksichten“ ab.

Sein Nachfolger wurde General der Pioniere Erwin Jaenecke. Auch er zeigte uns oft auf der Karte die wahrscheinliche Entwicklung. So, wie es sich dann auch abspielte. Am 19. November durchbrachen Sowjettruppen die Front nordwestlich und südlich Stalingrad. An den Durchbruchstellen waren vorwiegend rumänische Truppen mit völlig unzulänglicher Kampfausrüstung eingesetzt. Vier Tage später hatten sich die sowjetischen Zangen um die deutsche Stalingrad-Armee bei Kalatsch geschlossen. Der Kessel war dicht. Im Kessel selbst herrschte ein heilloser Durcheinander von vielen Stäben, Nachschubeinheiten und wenig Kampftruppen.